

LITERATURWISSENSCHAFT

Giorgi Dshibladse

Zwei Studien

1. Pawle Ingoroqwa (zum 90. Geburtstag)

Um die georgische Philologie hat sich Pawle Ingoroqwa so großes Verdienst erworben, daß es unmöglich ist, es in einem Beitrag auch nur kurz zu charakterisieren. Dazu wäre eine umfangreiche Monographie nötig, die ein vielseitiger Wissenschaftler schreiben müßte.

Die siebzig langen Jahre seines Lebens widmete Pawle Ingoroqwa mit fanatischer Begeisterung und beispielhafter Treue der Kultur seines Heimatlandes und dem Aufblühen der georgischen Wissenschaft. Außer großem Talent verfügte er über ein immenses Arbeitsvermögen, eine wahrhaft unerschöpfliche Energie, die er, ohne sich zu schonen, der gemeinsamen Sache opferte.

Als blutjunger Mensch gab er 1913 im Alter von 20 Jahren ein vierhundertseitiges fundamentales Buch über die geistliche georgische Poesie heraus und zog mit einem Schlag die Beachtung der Fachwelt und der Öffentlichkeit auf sich. Das Buch war mit eingehender Kenntnis des Materials geschrieben, enthielt interessante, originale Überlegungen und gab den Verfasser als begabten Wissenschaftler und Forscher zu erkennen. Aus dem Buch wurde spürbar, daß sein Verfasser nicht nur die Quellen unmittelbar kannte, sondern sich in den Formen und Arten der poetischen Sprache auskannte und sich durch literarischen Geschmack auszeichnete, Werte, die er später in seinen hervorragenden Untersuchungen voll entfaltete.

Furchtloses Angehen von Problemen und kühne Schlußfolgerungen kennzeichneten Pawle Ingoroqwa von Anfang an. Aber am deutlichsten zeigte sich diese Eigenschaft des Forschers in den „Rustweliana“, die zweifellos eine neue Etappe, eine völlig originale Erscheinung in der Rustwelogie darstellen.

Zwar teilen wir heute nicht mehr die Ansicht, der Autor des „Recken im Pantherfell“ sei Manichäer gewesen. Dafür war darin soviel Gutes und Wertvolles angelegt, daß es den Grundstein zu verstärkten Forschungen in dieser Richtung und zur Bestimmung der philosophischen Lehre des großen Rustaweli legte. Pawle Ingoroqwas Verdienst um das Studium des Epos von Rustaweli wird ebenso unvergänglich bleiben wie die Forschungen, die er den altgeorgischen Schriftstellern Ioane Schawteli, Giorgi Mertschule, Eprem Mzire, Tschachruchadse und Leonti Mroweli sowie dem Studium der georgischen Jamben-Dichtungen widmete.

Jedermann weiß, wie sich Pawle Ingoroqwa um das literarische Erbe so bedeutender Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts wie Nikolos Barataschwili, Akaki Zereteli, Grigol Orbeliani und Wachtang Orbeliani bemühte. Aber unschätzbar ist sein Einsatz beim Sammeln, Fixieren und bei der Edition des gesamten Erbes von Ilia Tschawtschawadse, von dessen künstlerischen, publizistischen und Memoirenschriften. Wenigstens die Hälfte seines Lebens opferte er diesem großen Werk. Diese Tat macht ihn unvergänglich. Hätte Pawle Ingo-

roqwa nicht diese Arbeit geleistet, so hätten wir nicht unsere achthundertseitige Monographie „Ilia Tschawtschawadse“ verfassen können, die in diesem Jahr zum zweitenmal aufgelegt wurde. Das Buch stützt sich vollkommen auf die von Pawle Ingoroqwa fixierten und herausgegebenen Texte des Dichters. Andere Texte haben wir nicht verwandt.

Nicht wenig Zeit wandte Pawle Ingoroqwa für das Entschlüsseln und die Analyse des altgeorgischen Notensystems auf. Wie hypothetisch es auch immer sein mag, auf diesem Gebiet besitzt seine Arbeit als originale Forschung zweifellos eine gewisse Bedeutung.

Nicht vergessen sein sollen auch Pawle Ingoroqwas Versuche, die georgischen Namen aus dem großen Rechnungsbuch des türkischen Wilayets zu lesen, denn er ließ sich von dem Gedanken leiten, daß nichts Georgisches verloren gehen dürfe.

Mit Pawle Ingoroqwa verband mich eine lange Bekanntschaft. Ich lernte ihn Ende 1930 kennen, als Professor Korneli Kekelidse uns Studenten ins Museum führte, um uns georgische Handschriften zu zeigen. Pawle Ingoroqwa arbeitete dort als Leiter der Handschriftenabteilung. Da stand ein kleiner, hagerer Mann, oft die Hände über der Brust verschränkt, der eher einem Heiligen glich als einem Wissenschaftler. Aber wir Philologie-Studenten wußten genau, was dieser Mann mit dem „Märtyrerantlitz“ für ein großer Wissenschaftler war. Später war ich über die Presse und noch später über den Schriftstellerverband, wo ich in den Jahren 1944–1946 als verantwortlicher Sekretär arbeitete, mit Pawle Ingoroqwa verbunden. Damals war er schwer krank, Tag und Nacht erwarteten wir ein Unglück. Konstantine Gamsachurdia, Aleksandre Abascheli, Rashden Gwetadse, Irodion Kawsharadse, Simon Tschikowani, Beso Shghenti und ich taten alles, um Pawle Ingoroqwa dem Tode zu entreißen. Damals ist uns das gelungen, trotz der umbarmherzigen Härte des Krieges und der schweren materiellen Not.

Unvergeßlich ist mir die gemeinsame Arbeit mit Pawle Ingoroqwa im Jahre 1945 an der Jubiläumsausgabe der Werke von Nikolos Barataschwili. Diese Aufgabe hatte uns die Jubiläumskommission übertragen, deren Mitglieder wir waren. Die intensive Arbeit währte den ganzen Tag: Jedes Wort des genialen Dichters, Satzzeichen und Varianten wurden genauestens erwogen. Die Arbeit verlief in so kollegialer, harmonischer Atmosphäre, daß wir den Meinungsstreit kaum verspürten. Pawle Ingoroqwa gab mir oft seine neuen Arbeiten zu lesen; nicht nur die Manuskripte, sondern auch die Fahnen vor dem Druck. Seine Begabung, seine Redlichkeit, Würde und Unantastbarkeit beeindruckten mich zutiefst. Sie waren die Grundlage unserer selbstlosen, engen und schöpferischen Beziehungen.

Pawle Ingoroqwa bedarf nicht solcher Epitheta wie „groß“, „pflichterfüllt“, „unsterblich“ oder „Stolz“, denn seine unzähligen Forschungen und Bücher sagen mehr aus als diese Worte.

2. *Sergo Kldiaschwili (zum 90. Geburtstag)*

Fast mein ganzes Leben habe ich an der Seite Sergo Kldiaschwili verbracht. In der Jugendzeit war er ein enger Freund meines Vaters, später hat uns die Literatur so miteinander verbunden, daß ich mir ohne ihn mein bewußtes Leben nicht vorstellen kann. Ein namhafter Sohn eines berühmten Vaters — das ist Sergo Kldiaschwili. Physisch schwach und klein, in künstlerischer Hinsicht aber stark und groß — alle, die ihn kennen, haben diese Vorstellung von seinem natürlichen Porträt.

Früher, als Sergo Kldiaschwili, von der Dramaturgie begeistert, eine Zeitlang weniger in der Belletristik arbeitete, schrieben wir einmal, daß dieser hervorragende Vertreter der georgischen Prosa, „dieser talentierte Schriftsteller mit feinem Geschmack und mit Lebenskenntnis, dem es mit großer Meisterschaft gelingt, in der künstlerischen Prosa mit außergewöhnlicher Anziehungskraft lebendige Bilder der Gegenwart darzustellen, in letzter Zeit die Grenzen einer Kette von Kurzerzählungen nicht überschritt“. Natürlich war das ein Ausdruck des Bedauerns, und an gleicher Stelle fügten wir hinzu: „... Seine physisch schwache Hand, aber starke poetische Feder könnte große epische Gemälde entwerfen.“¹ Doch wozu es verschweigen, diese klitzekleinen Erzählungen Sergo Kldiaschwilis, aufgefädelt auf der Kette seines schöpferischen Talents, sind Perlen der modernen georgischen Prosa.

Würden wir von allem anderen absehen, so würden doch zwei Werke ausreichen, seine Unsterblichkeit zu begründen: sein großer Roman „Asche“ und das wunderbare Memorial, das dem Leben seines Vaters Dawit Kldiaschwili gewidmet ist. Beide sind in einem romantisch erhöhten Realismus geschrieben, dessen Wurzeln in der klassischen künstlerischen Praxis von „Samanischwilis Stiefmutter“ verankert sind.

Erinnern wir uns nur daran, wieviel Sergo Kldiaschwili geschaffen hat: Seine bildschönen Erzählungen und von tiefem Humanismus durchdrungenen Novellen zählen ebenso wie seine literaturkritischen und publizistischen Beiträge zum goldenen Fonds der georgischen Prosa. Es ist geradezu erstaunlich, wie in Sergo Kldiaschwilis miniaturhaftem Körper diese leuchtende Fackel schöpferischen Feuers brennt! Fügen wir zu alledem noch so bekannte Dramen hinzu wie „Eine Generation von Helden“, „Das Hirschtal“ und „Die Witwe des Grafen“, dann spüren wir, wie gewaltig seine künstlerische Phantasie wirkt, deren konkrete Vergegenständlichung immer so natürlich vor sich ging.

Jedes dieser Dramen haben wir seinerzeit behandelt und in der georgischen Presse spezifische Aufsätze veröffentlicht, die in das Buch „Fragen der ästhetischen Theorie“ eingegangen sind. Hier haben wir vermerkt, daß Sergo Kldiaschwilis „Generation von Helden“, dessen Fabel auf der Realität des Aufbauwerks in der Kolchis basiert, „ein insgesamt realistisches“ Werk ist und die Hauptsache in diesem Stück darin bestand, „die Schlüsselfrage des Dramas durch innere Wahrheit zu bewältigen“.²

Auch das zweite Theaterstück, „Das Hirschtal“, ist ein Meisterwerk der Dramatik, dessen Fabel über das Thema des Vaterländischen Krieges voller Spannung und Peripetien ist, was fast immer unumgängliches Charakteristikum eines Dramas darstellt.³ In diesen Werken löste Sergo Kldiaschwili mehrere Probleme der georgischen Sowjetdramatik mit Erfolg und feierte unbestritten einen schöpferischen Sieg.

Was die „Witwe des Grafen“ betrifft, so war sie der Befreiung der Westukraine und Westbelorußlands vom Joch der polnischen Feudalherren gewidmet. Dieses Werk ist eine interessante Komödie. Sergo Kldiaschwili „breitete in künstlerischer Form die bedeutendsten Ereignisse im internationalen Leben der damaligen Zeit vor uns aus, ohne daß die Publizistik und das hochpolitische Sujet der Komödie seiner Kunst hinderlich gewesen wären, im Gegenteil, sie machten sie noch lebendiger, kraftstrotzender und aktueller“.⁴

Sergo Kldiaschwili schuf nicht nur originale künstlerische Werke, er arbeitete auch überaus fruchtbar als Übersetzer. Es genügt, darauf zu verweisen, daß er dem georgischen Leser als erster den berühmten Roman „Die Stechfliege“ von Ethel Lilian Voynich zugänglich machte. Die ausgezeichnete Kenntnis des Georgischen und Russischen war die Vorbedingung für den ungewöhnlich beschwingten Fluß des Textes und die Natürlichkeit, durch die sich diese Übersetzung auszeichnet. Beim Lesen meint man, das Werk sei georgisch verfaßt und gar keine Übersetzung.

Sergo Kldiaschwili ist allen als ein Mensch edlen Charakters mit humanistischen Gefühlen bekannt, er ist die Verkörperung von Gewissen und Ehrenhaftigkeit. Man lese sein Memorial über seinen Vater Dawit Kldiaschwili und wird verstehen, woher dies alles kommt. Sergo Kldiaschwili ging den Weg seines Vaters nicht nur in der Literatur, sondern auch im Leben.

Ich hatte das Glück, in meiner Jugend oft den lebenden Klassiker Dawit Kldiaschwili zu sehen. Eine Zeitlang wohnte er in jener Straße von Kutaisi, in der ich geboren bin. Jetzt ist an dem Haus, in dem Dawit Kldiaschwilis Familie damals wohnte, ein Gedenktafel angebracht. Noch immer habe ich den kleinen Mann in der Militäruniform vor Augen, der mit seinen flinken Bewegungen und dem lächelnden Gesicht die Aufmerksamkeit aller auf sich zog. Wir Kinder aus der sechsten Querstraße der Gogebaschwili-Straße (heutige Mkurnali-Straße) waren sehr stolz darauf, so häufig einen lebenden Schriftsteller, den berühmten Verfasser von „Solomon Morbeladse“ und von „Samanischwilis Stiefmutter“, zu sehen. Wer liebt nicht einen guten Vater, aber Sergo Kldiaschwili war mit seinem Vater auf besondere Weise verbunden. Anders hätte es auch nicht sein können, denn Dawit Kldiaschwili war doch die Inkarnation des Humanistischen. In dem kurzen Aufsatz „Dawit Kldiaschwilis schöpferische Individualität“ schreiben wir, sein ganzes

„Schaffen ist ein treuer Dienst für die Wirklichkeit und ein eindrucksvolles Gemälde... Einen Künstler mit solchem Streben und solcher schöpferischen Breite konnte keine Literaturschule fesseln außer der des kritischen Realismus, deren herrliche Blüte sein Werk darstellt. Deshalb verwarf er die modernistischen Schulen und kritisierte den nietzschehaften, mystischen Individualismus eines Stanisław Przybyszewski, der, wie er sagt, künstlich aufgebläht sei, samt seines Stils. Im Verfasser von ‚Satans Kindern‘ sah er zu Recht den Haß auf den Menschen und die völlige Mißachtung der ‚Besserung des Menschen‘... Das Hauptziel des Lebens und Werkes von Dawit Kldiaschwili war das Wohl der Gesellschaft. Er glaubte aufrichtig an eine große Zukunft, die den Menschen in den Bruder und Freund des Menschen verwandle und dem Können und der Würde die Krone der Unsterblichkeit aufsetze“.⁵

Das war der georgische Cervantes Dawit Kldiaschwili, dessen Verdienst um die Literatur und Kultur seiner Heimat niemals in Vergessenheit geraten werden und dessen Name unsterblich in die Chronik des alten

Georgien eingehen wird. Seine kostbarsten Eigenschaften gingen als Erbe an den Sohn Sergo Kldiaschwili über. Dieser Name ist unserer nationalen Literatur so

teuer, daß er immer die Aureole der Ehre und Liebe tragen wird.

Anmerkungen:

1. Žiblaze, G.: *kritikuli etiudebi*, Tbilisi 1959, Bd. III, S. 439 bis 440.
2. Žiblaze, G.: *estetikuri teoriis saqitxebi*, Tbilisi 1966, S. 366 bis 368, 404–405.

3. Ebenda, S. 405–416.
4. Ebenda, S. 381–382.
5. Žiblaze, G.: *kritikuli etiudebi*, Tbilisi 1974, Bd. V, S. 124 bis 125.

W. Ziskaridse

Die Entwicklungswege der georgischen sowjetischen Prosa

Der Verlauf der historischen Geschehnisse der georgischen Literatur bedingte es, daß der Entwicklungsstand der Prosa hinter dem der Poesie um einiges zurückblieb. Zwar vollzog das XIX. Jh. einen großen Schritt zur Klärung dieser Frage, jedoch trug die in diesem Jahrhundert entstandene Prosa aber nationalen Charakter, war eher aus der Not der Stunde geboren und von den Nöten der Nation geprägt, als daß sie den magischen Kreis des Nationalen hätte durchbrechen können. Dies gelang nur wenigen Stücken.

Der erste Schriftsteller, dessen Prosa Weltniveau erreichte, war Niko Lortkipanidse (1880–1940). Die von ihm geprägten Normen fanden allerdings in seiner Periode keine Weiterentwicklung mehr. Sie gelangten erst ein halbes Jahrhundert später zu Geltung. Offensichtlich war die georgische Prosa zunächst nicht reif genug, sie anzunehmen.

Nach der Errichtung der Sowjetmacht kam es zu einer recht komplizierten Situation im Bereich der Literatur. Als die politischen Fragen geklärt waren, waren doch die Leidenschaften in der Sphäre der Ideologie sowie der Literatur noch nicht abgeklungen. Nun sahen sich die Vertreter verschiedener Generationen, Ideologien, ästhetischer Schulen einander gegenübergestellt. Einerseits wirkten in der Literatur immer noch die sogenannten „lebenden Klassiker“, die die Traditionen und die Schreibkultur des georgischen kritischen Realismus weiterhin fortsetzten.

Andererseits war eine völlig neue, proletarische Literatur im Entstehen. Deren Vertreter führten jedoch, trotz richtiger Positionen und guter Absichten, eine noch ungeübte Feder.

Außerdem bildeten die Schriftsteller zu dieser Zeit verschiedene literarische Kräfte, die sich bereits von Beginn des Jahrhunderts an formiert hatten, Erfahrung und Ansehen besaßen, jedoch den neuen Anforderungen nicht gerecht werden konnten und wollten.

Diese Schriftsteller nutzten die literarischen Gruppierungen als Tribüne für ihre rechts- bzw. linksorientierten Proklamationen. Allerdings muß die Vermutung, daß in dieser Situation jeder Fortschritt in der Literatur undenkbar sei, zurückgewiesen werden.

Das erste Jahrzehnt nach der Errichtung der Sowjetmacht in Georgien ist in die Geschichte der georgischen Prosa als die Zeit ihres wahren Aufschwungs eingegangen. In eben dieser Zeit ist die Entfaltung der schöpferischen Potenz der Schriftsteller K. Gamsachurdia, M. Dshawachischwili, D. Schengelaia, L. Kiatscheli anzusetzen. Diese Schriftsteller beschritten unterschiedliche Wege, bis sie sich in die Wirklichkeit ihrer Zeit gefunden hatten. Sie waren weder durch eine literarische Schule, noch durch ein einheitliches Ziel, noch durch eine einheitliche Schaffensmethode verbunden. Auch das, wovon sie erfüllt waren, was sie zu sagen hatten, unterschied sich voneinander. Jedoch hatten sie das wache realistische Auge eines echten Schriftstellers. Ihr Schaffen war dem neuen Leben entsprungen. Es war die Frucht der neuen Zeit.

Die Literaturgeschichte, die auf die Gruppierungen, die Schriftstellerkreise des zwanzigsten Jahrhunderts verweist, deutet zwar auf die schädlichen Wirkungen dieser Zersplitterung hin, hebt jedoch auch den Wert des in dieser Zeit Geschaffenen hervor. Rückblickend kann man sagen, die zwanziger Jahre führten die georgische Prosa an den Entwicklungsstand der Weltprosa heran.

Was den Grund der plötzlichen „Explosion“ der georgischen Prosa betrifft, bedarf es keiner großen Diskussion: Die Wirklichkeit offenbarte das bis dahin Unbekannte, noch nicht Dagewesene, demgegenüber wohl kein Schriftsteller gleichgültig zu bleiben imstande gewesen wäre. Die Geschehnisse wühlten auf, inspirierten. Der grandiose Beginn forderte auf, bewältigt zu werden.

Die alte Welt lag in Trümmern. Das Neue, das Wunderbare war im Kommen. Alle, die die Fähigkeit zur intellektuellen Einsicht in die Geschehnisse besaßen, spürten das. So fühlte auch Bondo Tschiladse, die Hauptgestalt in D. Schengelaia's „Sanawardo“ (1924). Mit dieser Gestalt wird in die georgische Literatur ein völlig neuer Typ eingeführt, ein Typ des „Nakazari“, was so viel bedeutet wie „moralisch degenerierter Mensch“. (Der Terminus stammt von D. Schengelaia und wurde auch von M. Dshawachischwili oft genutzt.)